

heute immer häufiger (oft in Übersetzungen) vorkommende Ausdruck 'Judaismus' besser ist als: Judentum?

Nur ausnahmsweise kommt zentral Jüdisches in Sicht (vorbildlich in: 'Die Soziologie' von R. König), wo nach dem jüdischen Beitrag zu bestimmten Sachgebieten gefragt wird und hier z. T. instruktiv-objektive Bestandsaufnahmen: 'Mathematik, Physik, Chemie' von K. Vogel, z. T. grob einseitig partiische, 'Die Psychologie' von O. W. Haseloff, geboten werden, in deren Rahmen jüdische Beiträger — als Intellektuelle wie andere Intellektuellen auch oder Außenseiter wie andere Außenseiter auch — aufzuzählen sind. Tiefer führt schon der Vortrag über: 'Die Medizin' von J. Bodamer, wenn man auch neben dem ersten 1791 an einer deutschen Universität promovierten jüdischen Arzt (S. 29) die 229 erwähnt gewünscht hätte, die zwischen 1517 und 1721 in Padua die medizinische Doktorwürde erhielten. (Vgl. FR XIII, 86.) Am reichsten aber (nächst Königs) sind die Vorträge von H. G. Gadamer (Die Philosophie), M. Wehrli (Die Literatur), H. H. Stuckenschmidt (Die Musik) und W. Haftmann (Die bildende Kunst), aus deren erst- und letztgenannten wir hier zitieren möchten:

Franz Rosenzweigs „Hauptwerk ‚Der Stern der Erlösung‘ ... ist das Werk eines Philosophen, der sich zugleich als ein Theologe weiß und dessen Überzeugung ist, daß man in der Situation der Gegenwart nicht philosophieren könne, ohne zugleich ein Theologe zu sein. Denn der Gegensatz der kosmischen Ordnung, die die Griechen dachten, und der Bestimmung des Menschen, der sich seiner Freiheit ... bewußt ist, läßt sich weder von der Natur her noch vom menschlichen Selbstbewußtsein her auflösen. Das griechische Denken läßt sich nicht erneuern, aber auch der titanische Versuch des deutschen Idealismus, aus dem Selbstbewußtsein Natur und Geist abzuleiten und auf diese Weise die Gegensätze zu versöhnen, scheitert an einer absoluten Grenze: der faktischen Wirklichkeit des Menschen schlechtweg, ‚der noch da ist‘ und philosophiert. Das idealistische Denken kann nur die Wesensallgemeinheiten denken, d. h. aber, es ist seinem eigenen Wesen nach seit den Griechen bestrebt, zeitlos zu denken. Mit dem ‚neuen Denken‘, das an der Zeit sei, würde erstmals die Zeitlichkeit und Geschichtlichkeit des menschlichen Daseins ernstgenommen, nicht sub specie aeternitatis durch eine Philosophie der Geschichte in das System des absoluten Wissens einbezogen, wie von Hegel, sondern als eine unaufhebbare Gegebenheit anerkannt.

... Es ist die Ursprünglichkeit des Du, dieser Urgedanke des Judentums, der sich für das Verständnis des Schöpfungsgedankens als tragend erweist und die theologische Lösung der philosophischen Aporie der Faktizität verbürgt. Indem Gott Adam anruft: Wo bist Du?, wird dem Menschen sein eigenes Ich und sein eigenes Hier erschlossen. Insofern geht Gottes Sein in einem prinzipiellen Sinne dem eigenen Ich-Sein voraus.“ (S. 87 f.) [Hervorhebung von uns. K. Th.]

... Es ist, als spiele sich jetzt im Herzen unserer modernen Welt Jerusalem gegen Athen aus. Tatsächlich las ich ... kürzlich in einem Brief von Mordechai Ardon, dem bedeutendsten Maler Israels ...: „Auf meiner Palette geschah etwas Unbequemes, in die Reihe der Cadmiums, der Ultramarine, und des Veridians schlich sich etwas Dunkles ein — es schlich sich Jerusalem ein, asketisch mit einem Sack überm Kopf...“ Das ist das Problem! Seit Jahrtausenden wettet Jerusalem gegen Athen — Athen das strahlende, das apollinische, gegen Athen das dionysische. Wie bewundere ich Athen! Wie göttlich unbeschwert schreitet dort ein Matisse einher. Süßes Mittelmeer legt sich auf seine Leinwände — es duftet morgendlich. In solchen Momenten verkriecht sich wohl Jerusalem weit, weit hinter Schwarz. Aber kaum ist Matisse vorbei, da schleicht es wieder hinauf. Man kommt davon nicht los! Das vertrackte Jerusalem hat immer etwas zu befehlen: ‚Du sollst‘... ‚Du sollst nicht‘, ... wie ein schwarzer Specht pocht Jerusalem an Deine Rinde: Du, Du, Du... Du und die Waise... Du und die Witwe... Du und die Bedrängten... Du und die Getretenen. Niemals ist man allein! Als wenn sich das Leben nur im ‚Du‘ verwirklichen kann, als wenn sich Existenz überhaupt

nur in Verbindung mit ‚Du‘ manifestiert. Das ist das Problem!...“ (S. 138)

Ja, ‚die Juden und die Kultur‘, hier ist nun doch wirklich etwas Wesentliches davon zu vernehmen.

Porträts deutsch-jüdischer Geistesgeschichte, hrsg. von Thilo Koch. Köln 1961. Verlag M. DuMont Schauberg. 281 Seiten.

„Das Begriffspaar Deutsche und Juden klingt allzu zeitgemäß in dieser Welt, die von Nationalismen und anderen Kollektivismen in steigendem Maß und nicht zu ihrem Vorteil gezeichnet ist... Es heißt besser: Juden und Christen, um so mehr, als wahre Christen — ich sage *wahre* Christen — in Perioden totalitärer Barbarei, die keineswegs bloß zur Vergangenheit gehören, von eben dem Schrecken bedroht sind, der seit langem zum Schicksal der Juden gehört.“

So schließt Max Horkheimers kluges Nachwort zu diesem gutgemeinten, aber nur zum Teil auch wohl gelungenen Sammelwerk. Schön daran ist, wie hier einige nichtjüdische Autoren sozusagen Entdeckungsfahrten zu bestimmten jüdischen Persönlichkeiten (oder Gruppen: Philosophen, Komponisten, Berliner Kritiker) unternommen haben und lebendig schildern, was sie (und wie sie es) gefunden haben; die ‚Radio-Porträts‘ Moses Mendelssohns (von Paul Schallück), Karl Marx‘ (von Heinrich Böll), Max Liebermanns (von Wolfgang Koeppen), Rathenaus (von Rudolf Hagelstange) und vor allem des zum Ostjudentum der Vorväter heimkehrenden Kafka (von Walter Jens) wird niemand ohne Gewinn lesen.

Freilich, was Böll in einem entwaffnend bescheidenen Gleichnis von sich sagt: seine Position gegenüber dem Riesen-Thema ‚Marx‘ sei — verglichen mit der eines Mannes, der über den Amazonas schreiben soll — „nicht die eines Forschers, eher die eines Indianers, der den großen Strom nur da kennt, wo er an ihm vorüberfließt, seine Größe ahnt und versucht, sich ein Bild von ihm zu machen“ (S. 74), das gilt, was den jüdischen Aspekt der Porträtierten anlangt, für alle Porträtisten hier. Meint Schallück von Mendelssohn, so habe „nie zuvor ein Jude in der Öffentlichkeit gesprochen“, so merkt man, daß hier u. a. Josel von Rosheim unbekannt ist (FR XII, 75). Als „Buch das zu schreiben bezeichnenderweise nie versucht worden ist“, erklärt kühn (S. 50) der Heine-Porträtist eines, das — Auswahl aller Selbstzeugnisse von H. Heines Jüdischsein — schon in zwei Auflagen vorliegt: ‚Confessio Judaica‘ (hrsg. v. H. Bieber, Berlin 1925¹; bzw. ‚Jüdisches Manifest‘, New York 1946²) und verrät auch (explizit S. 46) sein Nichtbekenntnis mit Brods gerade das Jüdische an Heine erhellender Biographie, die es doch schon als Taschenbuch gibt! Am schlimmsten empfanden wir Ignoranz und „aufgeklärtes“ Vorurteil im Porträt Sigmund Freuds, dessen durch Erfahrungen mit ‚christlichem‘ Antisemitismus provoziertes Selbstbekenntnis zum „semitischen Feldherrn“: „Hannibal und Rom symbolisierten schon dem Jüngling den Gegensatz zwischen der Zähigkeit des Judentums und der Organisation der katholischen Kirche“ (Traumdeutung, 7. Aufl. 136) so viel verstehn helfen konnte wie sein sofort vom Porträtisten zum „vielleicht“ abgeschwächtes: „*wahrscheinlich* die Hauptsache“ auf die Frage: „Was ist an dir noch jüdisch?“ (S. 231; vgl. S. 246 f.!) Wie treffend seine eigne Antwort ist, zeigt (im genauen Gegensatz zum „Porträtisten“ hier, der sie nicht wahrhaben will):

Anna Salomonson, Sigmund Freud als Mensch; in „Hochland“ 54, 6 (August 1962), S. 539-547.

Paul Démann: Das Judentum, Glaube und Schicksal. Aschaffenburg 1962. Paul Pattloch Verlag. 128 Seiten.

Der Wunsch, mit dem wir vor einem Jahr (FR XIII, S. 86) die französische Erstausgabe dieses Büchleins begrüßten, ist erfüllt; es liegt nun deutsch vor in der von P. J. Hirschmann S. J. herausgegebenen Enzyklopädie: „Der Christ in der Welt“, und zwar in deren besonderer Reihe: „Juden und nichtkatholische Christen“, weil sie alle unsre „getrennten Brüder“ sind, wie die Einleitung treffend betont (S. 5). So darf man hoffen, daß diese Würdigung — wohl die verständ-